

# Miszellen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **34 (1978)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Miszellen

## Kritik der Markushypothese

Zu diesem Thema hat Hans-Herbert Stoldt im vergangenen Jahr ein sehr eigenständiges und unabhängiges Werk vorgelegt, das in mehrfacher Hinsicht zu weitreichenden Konsequenzen für die neutestamentliche Wissenschaft führen dürfte.<sup>1</sup>

Im englischsprachigen Raum wurde die Markushypothese 1951 von B. C. Butler angegriffen.<sup>2</sup> Sein Buch wurde bei seinem Erscheinen von der Mehrzahl der Fachgelehrten entweder ignoriert oder verworfen. Während der beiden letzten Jahrzehnte ist aber eine wachsende Zahl von Forschern zu der Erkenntnis gelangt, dass ein sorgfältiges Studium von Butlers Werk sowie der auf diesem fussenden Literatur es nicht mehr zulässt, die Markushypothese als ein gesichertes Ergebnis der Forschung des 19. Jahrhunderts zu betrachten.<sup>3</sup>

Bekanntlich hat die Markushypothese ihre Geburtsstunde in Deutschland erlebt; es erscheint geradezu wie ein Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit, dass diese Quellentheorie nun auch hier ausser Kraft gesetzt wird. Es ist das Verdienst von Stoldt, die Hypothese in ihren forschungsgeschichtlichen Zusammenhang hineingestellt und kritisiert zu haben. Der Verfasser ist Fachmann auf dem Gebiet der neutestamentlichen Forschung und gleichzeitig Spezialist für Deutsche Literaturgeschichte. Deshalb besitzt er die bei neutestamentlichen Forschern sonst nicht gewöhnliche Zuständigkeit, die Geschichte der Markushypothese durch eine ergänzende Eingliederung in den gesamtliterarischen Rahmen kritisch bewerten zu können. Die beiden Kompetenzen sind in ihm so wohl ausgewogen und gleichgewichtig verteilt, dass es einem unachtsamen Leser kaum zum Bewusstsein kommen dürfte, dass nur wenige andere die Fähigkeit besitzen, an die Aufgabe so wie Stoldt unter beiden Aspekten heranzugehen.

In den Eingangsworten stellt Stoldt seine Aufgabe unter einem allgemeinen geistesgeschichtlichen Aspekt dar. Er geht davon aus, dass die kritische Quellenanalyse der Evangelien zu den diffizilsten Problemen der gesamten Geistesgeschichte gehört, die je den menschlichen Geist beschäftigt haben. Das gesamte Gebiet des Urtextes der synoptischen Evangelien sei in den letzten beiden Jahrhunderten so oft durchgepflügt und geradezu durchgeeggt worden, dass man meinen könnte, es sei vertane Zeit, das synoptische Problem von neuem anzupacken und die Evangelien einer nochmaligen, eingehenden Quellenanalyse zu unterziehen. Unter der Perspektive dieser Eingangsbemerkung gewinnt Stoldts Schlussbemerkung am Ende seines Buches eine gesteigerte Bedeutung. Er schreibt dort: «Es beruht auf einem Irrtum zu meinen, die Quellenerforschung der Evangelien könne bereits als abgeschlossen angesehen werden – im Gegenteil, sie tritt vielmehr in ein neues Stadium, in dem sich uns unter veränderter Perspektive eine neue Sicht und eine neue Wertung ergibt. Wir stehen in der Evangelienforschung nicht an ihrem Ende. Wir stehen – so meine ich – an einer Wende.» Solche zukunftsweisenden Worte sind dringend erforderlich in der Welt der neutestamentlichen Forschung, um die Erstarrung überwinden zu helfen, die gegenwärtig noch die schöpferischen Energien so mancher Forscher lähmt oder gar bricht.

Welches ist nun das neue Stadium der Evangelienforschung, auf dem wir nach Stoldt stehen? Es ist nicht die Griesbach-Hypothese, wie man sie sich konventionellerweise vorstellt. Griesbach hatte nach Stoldt noch ein unzulängliches Verständnis von der Zielsetzung, unter

<sup>1</sup> H.-H. Stoldt, *Geschichte und Kritik der Markushypothese*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1977. 241 S. DM 42.–.

<sup>2</sup> B. C. Butler, *The Originality of St. Matthew. A Critique of the Two-Document Hypothesis* (1951).

<sup>3</sup> Was sich tatsächlich im 19. Jahrhundert vollzog, ist bereits zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Kontroverse geworden. Vgl. die Erwiderung von W. Farmer in *Biblica* 54 (1973), S. 429, auf einen Artikel von W. Schmithals: *Theol. Lit.zt.* 92 (1967), S. 425.

der Markus schrieb. Weitere Forschung scheint zu diesem Punkt erforderlich zu sein. Stoldt hat seine eigenen Gedanken dazu, die er auch kurz darstellt. Aber wie dem auch immer sei, sagt er, wir können nur weiterforschen auf dem Boden der Erkenntnis, die bereits Griesbach und die auf ihn folgenden und auf ihm fussenden Forscher hinsichtlich der Reihenfolge der Evangelien gewonnen hatten: Zuerst schrieb Matthäus, dann Lukas, und als letzter – beide als Vorlage benutzend – Markus.

Stoldt begründet dieses Ergebnis zum einen Teil mit dem Hinweis auf die Geschichte der Markushypothese und stellt fest, dass eine sorgfältige Analyse der Argumentation der Vorkämpfer der Markushypothese zeigt, dass sich kein einziges Evidenzmoment für deren Richtigkeit ergibt, wohl aber für die Griesbach-Theorie.

Stoldt macht ferner deutlich, dass die Markushypothese in ihrer Anfangszeit in ganz erheblicher Weise zur Polemik gegen die Zweite Tübinger Schule und vor allem gegen David Friedrich Strauss' «Leben Jesu» benutzt wurde. Die Tatsache, dass das Markusevangelium nicht belastet war durch mythologische oder legendäre Geburtsgeschichten oder durch Auferstehungsberichte, liess es jenen Forschern eine akzeptablere Basis für die historische Forschung abgeben als sowohl das Matthäus- wie das Lukasevangelium.

Wie nun die Zustimmung zur Markushypothese in dieser vorkritischen Form – mangels vorhandener Beweise – erwuchs und anwuchs, legt Stoldt auf zwei Wegen dar. Einmal setzt er sich kritisch in chronologischer Reihenfolge mit den massgeblichen Autoren auseinander und analysiert detailliert die Werke von Wilke, Weisse, Holtzmann, Wernle und Bernhard Weiss. Sodann geht er, auf der Basis dieser historischen Analyse fussend, unter systematischem Gesichtspunkt an die Beweisführung der Vertreter der Markushypothese heran und stellt fest, dass es im ganzen sieben Hauptargumente für die Markuspriorität gegeben hat. Jedes einzelne derselben wird von ihm kritisch analysiert, und zwar, indem er jedesmal in durchgehender Weise darlegt, was alle verschiedenen Forscher zu diesen Argumenten beigetragen haben. Durch diese Methode der Zusammenfassung bewahrt Stoldt sich selbst vor der Gefahr, sich in detaillierte Darstellung des einzelnen Arguments oder des einzelnen Forschers zu verlieren. Dieses Prinzip der doppelten Sicherheitskontrolle ist ein charakteristisches Kennzeichen für Stoldts Untersuchungsmethode.

Nachdem er dargelegt hat, dass sich keinerlei Evidenzbasis für die Markuspriorität ergeben hat, stellt Stoldt die Frage, wie beim völligen Mangel an Beweisen der Glaube an die Markuspriorität aufkommen konnte und wie trotz der negativen Beweislage eine Fortsetzung der Markushypothese und ihre Weiterwirkung bis auf den heutigen Tag möglich war. Dazu stellt er zunächst fest, dass es niemals eine Zeit gegeben hat, in der sich nicht einzelne Forscher fanden, die sich der kritischen Bedenken bewusst waren, die der Annahme der Markuspriorität im Wege standen. Zur gleichen Zeit jedoch gab es viele einflussreiche Forscher, die das Gewicht ihres wissenschaftlichen Ansehens zugunsten der Markushypothese in die Waagschale legten, zum Teil auch, weil sie sie als Hilfhypothese für ihren eigenen Forschungsbereich heranzogen.

Das war besonders der Fall bei der Formgeschichte. Stoldt empfindet es als ein geradezu tragisches Ereignis in Anbetracht der Tatsache, dass die führenden Exponenten der Formgeschichte, Dibelius und Bultmann, sich dessen wohl bewusst waren, dass die Zweiquellen-theorie nur eine Hypothese war und dass sich ständige Schwierigkeiten mit ihr ergaben, so dass, wie Erich Fascher sagte, sie «ihrer nie recht froh wurden». Immerhin hatte diese Übernahme der Zweiquellen-theorie durch die Formgeschichte, wie Stoldt zeigt, eine tiefgreifende und weitreichende geschichtliche Folge: In der katholischen Forschung, die bis dahin seit Augustin anderthalb Jahrtausende hindurch unentwegt an der Matthäuspriorität festgehalten hatte, zeigte sich unter dem Einfluss der Formgeschichte eine langsam beginnende, dann aber in geradezu geometrischer Progression fortschreitende Übernahme der Zweiquellen-theorie. Zur gleichen Zeit jedoch wuchs im englischen Sprachraum unter der Einwirkung von Butlers Werk «The Originality of St. Matthew, A Critique of the Two-Document Hypothesis» das Bewusstsein, dass der Zweiquellen-theorie doch erhebliche Probleme im Wege ständen, die auch nicht dadurch auszuräumen waren, dass man diesen von verschiedenen Seiten durch wechselnde Mehrquellen-theorien zu begegnen suchte.

In einem letzten Kapitel stellt Stoldt fest, nachdem er die grundsätzliche Richtigkeit der Griesbachschen Hypothese bestätigt hat, dass damit die Forscherarbeit noch keineswegs als beendet anzusehen sei: «Wir wissen jetzt, woher Markus seinen Stoff hat. Aber nun tritt eine viel schwierigere, grössere, umfassendere Aufgabe an uns heran, und zwar mit verstärkter Mächtigkeit: Woher haben denn Matthäus und Lukas ihren Stoff?»

Bei einer zusammenfassenden Gesamtwürdigung von Stoldts kritischer Forscherarbeit ist zunächst festzustellen, dass er evident gemacht hat, dass der Glaube an die Markuspriorität auf einem mehr als unsicheren Fundament ruht. Der bleibende Ertrag seines Werkes liegt vor allem in der kritischen Analyse der Geschichte der Markushypothese im 19. Jahrhundert sowie in der kritischen Analyse ihrer «Hauptbeweise» und in deren Widerlegung.

Die beiden Kapitel, in denen Stoldt die Hintergrundfaktoren aufzeigt, die zur Fortdauer und Weiterwirkung der Markushypothese führten, bedürfen in folgender Hinsicht noch der Ergänzung: David Friedrich Strauss' «Leben Jesu» und die starke negative Reaktion auf sein Werk sind zweifellos von grosser Wichtigkeit zum Verständnis der Entwicklung. Aber diese Faktoren allein können noch nicht als ausreichende Begründung für die weitere Entwicklung angesehen werden. Um zu verstehen, wie der Glaube an die Markushypothese gar so lange Bestand haben konnte, muss man wissen, dass diese Überzeugung, von deutschen Universitäten ausgehend, durch Gelehrte in Oxford und Cambridge übernommen wurde und in weiten britischen Kreisen in Form der Zweiquellenlehre Zustimmung fand. Nach dem Ersten Weltkrieg trug diese britische Vorkriegsentwicklung zugunsten der Markushypothese in Deutschland zu einem verstärkten, neuen Anwachsen der Zweiquellenlehre bei, weil man annahm, dass unabhängige neue Untersuchungen von neutestamentlichen Forschern in Oxford und Cambridge die Richtigkeit der Zweiquellenlehre bestätigt hätten, während diese in Wirklichkeit die Markuspriorität nur vorausgesetzt hatten.<sup>4</sup>

Es fügt sich wahrhaft sinnvoll zusammen, dass die effektive Ausserkraftsetzung dieses fragwürdigen deutsch-britischen Konsensus über die Markuspriorität vor mehr als 25 Jahren in England begann durch die Veröffentlichung von Butlers historischem Werk über die Kritik der Zweiquellenlehre durch die Cambridge University Press und dass sie jetzt in Deutschland in der ebenfalls verehrungswürdigen Universitätsstadt Göttingen durch die Veröffentlichung von Stoldts wertvollem Werk über die Geschichte und Kritik der Markushypothese zum Abschluss gebracht wurde. Man sieht: der Bogen schliesst sich.

Aber was die Griesbach-Hypothese betrifft, so steht die neutestamentliche Forschung nicht auf demselben Standpunkt wie vor hundert Jahren, als diese Quellentheorie effektiv beiseite geschoben wurde. Schon das Aufkommen und die Übernahme der Formgeschichte bedeutet einen entscheidenden Unterschied. Es ist wie bei einer Spirale; wir stehen jetzt auf einem ungleichen Niveau. Uns scheint jetzt eine günstige Zeit für Neubeurteilung und Neubegegnung zu sein. Für alle, die an einer solchen Zukunftsperspektive der neutestamentlichen Wissenschaft interessiert sind, dürfte es nützlich und nötig sein, das durchzulesen und durchzudenken, was Stoldt geschrieben hat.

*William R. Farmer, Dallas, Texas*

<sup>4</sup> J. C. Hawkins, *Horae Synopticae. Contributions to the Study of the Synoptic Problem* (1909), und *Studies in the Synoptic Problem by Members of the University of Oxford* (1911).

## The Healing of the Leper in the Synoptic Parallels

In two issues of the *Journal of Theological Studies*<sup>1</sup> I argued that the pericope of the healing of the leper in Mark i runs from vv. 40–44 and that v. 45 is a separate paragraph. The subject of this paragraph is Jesus and not the leper, as is commonly supposed by those who connect v. 45 to vv. 40–44. In those articles I was concerned with the pericope as a type of Galilean healing miracle where silence is characteristic of such stories in Mark. Also I was concerned to deduce from Markan usage that the likeliest subject of *êrxato kërýssein pollà kai diaphêmízein tòn lógon* was Jesus.

The later article tried to argue that *ho dé* at the beginning of the verse was not an indication that there was a change of subject from that of *légei* in v. 44 (i.e. Jesus) but either a change of subject from that at the beginning of the preceding paragraph (i.e. the leper of v. 40) or, more likely, should be read as *ho dè exelthôn* in which the participle as substantive is a way of describing Jesus in the light of v. 38.

Those articles referred only in passing to the parallels in the other Synoptic Gospels. A closer examination of a synopsis of the gospels at this point is helpful and reinforces my earlier conclusions. This is especially so if a suggestion by Frans Neiryck is adopted. In a recent article Neiryck has proposed printing the Sermon on the Mount to follow the parallel to Mark i 21, and thus to precede the parallel to Mark i 22.<sup>2</sup> This has the effect, correct in my view, of making Mark i 35–39 paralleled only in Luke and not, as in Huck's or Aland's Synopsis, of making Mark i 35–38 paralleled in Luke and v. 39 paralleled in Luke and Matthew.

Taking Mark's order as the basis the parallels to Mark i 14–45 appear as follows:

Mark	Matth.	Luke
i 14–15	iv 12–17	iv 14–15
i 16–20	iv 18–22	
i 21	iv 23	iv 31
i 22	vii 28–29	iv 32
i 23–28		iv 33–37
i 29–31	viii 14–15	iv 38–39
i 32–34	viii 16	iv 40–41
i 35–39		iv 42–44
i 40–44	viii 1–4	v 12–14
i 45		v 15–16

Assuming (a) Markan priority and (b) that Matthew and Luke have independently copied from Mark, it would seem that Luke has kept close to Mark's order and contents and that Matthew has made an editorial selection from Mark inserting into it his own material. Those who adopt other solutions to the Synoptic problem will need to make the necessary adjustments to the arguments presented here.

Matthew appears to have inserted the Sermon on the Mount between the call of the disciples and the healing of the leper preceding the sermon with an introductory link roughly based on an expanded form of Mark i 21 (and possibly Mark iii 7–10). Having returned to Mark i 22 to conclude the sermon Matthew then follows Mark in having a healing except that

<sup>1</sup> J. K. Elliott, *The Conclusion of the Pericope of the Healing of the Leper and Mark i 45: Journ. of Theol. Stud.* 22 (1971), p. 153–57; *id.*, *Is ho exelthôn a Title for Jesus in Mark i 45?: ibid.* 27 (1976), p. 402–5.

<sup>2</sup> F. Neiryck, *The Sermon on the Mount in the Gospel Synopsis: Ephem. theol. Lov.* 7 (1976), p. 350–57.

he chooses not the healing of the demoniac in the synagogue (Mark i 23–28) but the healing of the leper. What is significant is that the verses Matthew lifts from Mark are i 40–44. Matthew does not take v. 45 as forming part of the healing. This separate linking verse is of no use to Matthew in his reshuffled sequence of Markan pericopes.

Matthew's behaviour may be seen as follows:

Matth.	Mark
iv 12–17	i 14–15
iv 18–22	i 16–20
iv 23–25	i 21
v–vii 27	
vii 28–29	i 22
viii 1–4	i 40–44

Luke iv 14–v 26 (has followed Mark i 14–45 much more closely as may be shown below:

Luke	Mark	Matth.
iv 14–15	i 14–15	iv 12–17
iv 16–30 (with many Lucan additions)	vi 1–6	xiii 54–58
iv 31–32	i 21–22	iv 23–25, vii 28–29
iv 33–37	i 23–28	
iv 38–39	i 29–31	viii 14–15
iv 40–41	i 32–34	viii 16–17
iv 42–44	i 35–39	
v 1–11		
v 12–14	i 40–44	viii 1–4
v 15–16	i 45	
v 17–26	ii 1–12	ix 1–8

Luke has kept Mark's contents and order almost exactly, with the exception of (a) iv 16–30 which replaces Mark's call of the disciples and instead parallels loosely Mark vi 1–6, and (b) the addition of the miraculous draft of fishes (taken from a source known to the Fourth Gospel?). The addition of the latter at this point shows that Luke did not see Mark i 35–39 as having originally been an introduction to the healing of the leper. It was recognised by Luke that Mark i 40 was separate from i 39. Matthew's reorganisation of Mark shows even more clearly that the healing of the leper (Mark i 40–44) was identified as a detachable pericope.

It is significant that Mark i 35–39 is paralleled only by Luke. Similarly it is significant that Mark i 45 is paralleled only by Luke. These two facts are connected, and reinforce our argument that Mark i 38 and i 45 are bound closely together. Mark i 40–44 was added by Mark later than the composition of i 35–39, 45. Similarly Mark ii 1f. which contradicts i 45 also came in at a different stage in the composition. Matthew recognised that Mark i 35–39 plus 45 were separable from i 40–44, and thus felt able to delete these verses from his gospel.

*James K. Elliott, Leeds*